

Teil 7 – Bienwald - Entwicklung seit dem 2. Weltkrieg.

Im 20. Jahrhundert blieb, nicht zuletzt bedingt durch die Kriegsfolgen, die Zerstörungen und Reparationsleistungen die Ressourcenlage auch in der Bienwaldregion zunächst angespannt. In den 30-iger Jahren war auf der Linie Berg - Büchelberg – Steinfeld der Westwall, mit Bunkern, vorgelagerten Minenfelder, Panzersperren und Wassergräben durch den Bienwald gebaut worden und hatte zum Verlust von vielen hundert ha Wald geführt. Nachdem Krieg wurden die Bunker von den Alliierten gesprengt, die Minenfelder geräumt, z.T. auch angezündet und auf diesem Wege „entschärft“. Während des Krieges war der Bienwald eher ein Nebenschauplatz geblieben, allerdings war der Westwallbereich und sein Umfeld bombardiert worden. In den Randgemeinden des Bienwaldes kam es dabei zu starken Zerstörungen. Im Wald selbst wurden viele Bäume von Bombensplittern getroffen, die oft einwuchsen und bei der Holzernte auch heute noch mit Metalldetektoren gesucht und ausgeschnitten werden müssen.

Für die bis 1945 aus dem früheren Forstamt Langenberg hervorgegangenen Forstämter Schaidt, Hagenbach, Kandel-Süd und Kandel-Nord bestand nun die vordringlichste Arbeit in der Wiederaufforstung der vielen Kahlflächen, aber auch in der umfangreichen Bereitstellung von Holz für den Wiederaufbau und die Behebung der Kriegsschäden.

Alliierte Luftaufnahmen von 1953 veranschaulichen die Nachkriegssituation. Im folgenden Ausschnitt, die Westwalllinie, vom Panzergraben Steinfeld (links) nach Osten verlaufend. Allein auf diesem Bild sind Kahlflächen in einer Größenordnung von etwa 100 bis 130 ha zu erkennen.



1953

Bild 1



2012

Bild 2

Bis zum Ende des 2. Weltkrieges blieb die Bienwaldregion, im Wald wie im Offenland, geprägt von einer intensiven Flächen- und Ressourcennutzung. Noch immer lag ein sehr hoher Selbstversorgungsgrad der Bevölkerung im Bereich des Energiebedarfs und der Grundnahrungsmitteln vor. Viele Zeitzeugen können noch davon berichten. Brennholz wurde noch immer in vielfältiger Form gewonnen, um das Leseholz teilweise sogar noch bis in die 1950- iger Jahre mit der Forstverwaltung prozessiert. Oft wurden noch (unerlaubt) Bäume bestiegen um trockene Äste zu kappen, die ebenfalls Brennholz lieferten. Sägestummel sind gelegentlich auch heute noch zu erkennen.



Sägestummel an in Kiefernkrone

Bild 3



„Sommerholz“

Bild 4



Wellenholz

Bild 5



Leschholz

Bild 6



Kaisereiche

Bild 7



Wurzelholz

Bild 8

Nach dem Absterben der sogenannten Kaisereiche im Jahr 1949 wurde auch die Wurzel ausgegraben und als Brennholz verwertet (Forstberechtigung).

Noch immer lag in der Bienwaldregion der Schwerpunkt der Erwerbstätigkeit in den Bereichen Land- und Forstwirtschaft. Doch jetzt begann mit der Industrialisierung ein tiefgreifender gesellschaftlicher Wandel. Mit der zunehmenden Zahl von Arbeitsplätzen und den besseren Verdienstmöglichkeiten in Industrie, Handel und Gewerbe nahm die Abhängigkeit der ländlichen Bevölkerung von der Land- und Forstwirtschaft stark ab.

Beispielhaft war ab den 1960-er Jahren die zunehmende Verdrängung von Brennholz durch Heizöl. Der Ölpreis betrug 1960 etwa 0,23 DM je Liter. Der Preis von einem Ster Buchenholz lag in dieser Zeit bei bis zu 120,- DM (etwa heutiger Wert bei waldfischem Holz). Bei einem

unterstellten Brennwert von etwa 200 Litern ergab sich für Heizöl ein äquivalenter Energiewert von etwa 46.- DM. Damit war das Heizen mit Öl erheblich billiger geworden, als das Heizen mit Holz. Zudem war das Heizen mit den neuen Ölöfen weniger zeitaufwendig und bequemer zu handhaben als die aufwändige Holzverbrennung. Die Stock- und Leseholzgewinnung, das Sammeln von Zapfen und die Wellenholzaufarbeitung wurden aufgegeben. Es kam insgesamt zu einer „wegbrechenden“ Brennholznachfrage, was im Bienwald dazu führte, dass nach Holzeinschlägen immer öfter Flächenräumungen unterblieben bzw. vor neuen Pflanzungen Schlagabraum unter hohem Aufwand von den Forstämtern selbst beseitigt, z.T. jetzt auf den Flächen verbrannt werden musste. Viele Jahrhunderte lang war Brennholz in der Region ein knappes Gut gewesen, jetzt war innerhalb von 20 Jahren schwaches und geringwertiges Holz zum „Entsorgungsproblem“ geworden. Dies blieb im Wesentlichen bis in die 1980-iger Jahre der Fall. Erst dann nahm mit den steigenden Ölpreisen und verbesserter Verbrennungstechnik das Interesse an Brennholz wieder zu.

Mit dem Einbruch der Energieholznachfrage verblieben im Bienwald ab etwa 1960, in einem Umfang wie er vorher über viele Jahrhunderte undenkbar gewesen wäre, große Totholzmassen kontinuierlich im Wald.



Bild 9

Mit der Aufgabe der kleinbäuerlichen Viehhaltung sowie der zunehmenden künstlichen Düngung wurde die Streunutzung im Bienwald wie in anderen Wäldern Deutschlands genauso aufgegeben wie die Grasnutzung. Damit vollzog sich die vollständige Trennung von landwirtschaftlich genutztem Offenland und forstlich genutzten Waldflächen.

Der Wegfall der Streunutzung führte zu einer Erholung der Waldböden. 1985 begann der Übergang zur naturnahen Waldwirtschaft. Mit dem weitgehenden Verzicht auf Kahlschläge kam es auch zwangsläufig zum Rückgang der Kahlflächen im Bienwald. Seither nahmen Laub- und Mischbestände, Ungleichaltrigkeit, Alt-, Biotopbaum- und Totholzvorkommen und damit auch die Naturnähe des Bienwaldes deutlich zu; genauso der Dichtschluss des Waldes. Sehr lichte Wälder, insbesondere wenig gemischte Kiefernbestände, die früher infolge der starken Übernutzung und Aushagerung der Flächen verbreitet waren, verloren seither deutlich an Fläche. Damit einher ging auch ein Rückgang der auf diese Bedingungen angewiesenen Heidelbeere, sowie von sonstigen „Lichtwaldarten“.

Bildnachweise:

Bild 1: Landesarchiv Speyer, Bestand X 53

Bild 2: ©GeoBasis-DE/LVermGeoRP2014-12-15

Bild 3, 4, 5, 8 Johannes Becker

Bild 6: Rudof – Niedersächsische Landesforsten

Bild 7: Historischer Bilderbestand Forstamt Bienwald